

Mein verbleibender Kredit: 48 Punkte.

SUCHEN/ARCHIV

Artikel lizenzieren
[Go To Best Hit]

© **Tages-Anzeiger**; 04.11.1997; Seite 2

Hintergrund

Als die Revolution die Voralpen eroberte

Vor 150 Jahren zogen die liberalen Kantone gegen die konservativen Katholiken in die Schlacht. Ohne den Bürgerkrieg wäre die Schweiz nicht, was sie heute ist.

Von Daniela Decurtins und Markus Somm

Am 6. Dezember 1992 entschied sich das Schweizer Volk gegen den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum EWR. Die Unterlegenen, besonders die Welschen, schluckten leer. Sie schimpften hier und dort, machten vielleicht die Faust im Sack, aber niemand wäre auf die Idee gekommen, Truppen gegen die rückwärtsgewandten Sieger marschieren zu lassen.

Vor 150 Jahren, im November 1847, war das anders. Im sogenannten Sonderbundskrieg zogen 200 000 junge Schweizer gegeneinander in die Schlacht. Sieben konservative katholische Kantone hatten sich 1845 zu einem Bündnis zusammengeschlossen, um die alte Ordnung zu verteidigen. Eine knappe Mehrheit der Kantone - alle beherrscht von liberalen Regierungen - hatte diesen sogenannten Sonderbund aufgefordert, sich umgehend aufzulösen. Die Katholiken weigerten sich: "Wir, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Wallis und Freiburg wollen die kantonalen Vorrechte verteidigen", teilten ihre Abgeordneten der Tagsatzung mit, der damaligen, schwachen "Regierung" des schweizerischen Staatenbundes. So beschloss die Tagsatzung am 4. November 1847, den Sonderbund "mit Waffengewalt" auseinanderzubrechen.

Die katholische Schweiz stand zusammen, um das, was ihr heilig war, zu verteidigen. "Alle Privatfeindschaften wurden vergessen", erinnerte sich später ein Luzerner Soldat. Die Innerschweizer kannten keine Parteien mehr, keine Klassen und keine Generationen: "Ein Gefühl verband Arme und Reiche, Greise und Jünglinge wie in den Zeiten der Kreuzzüge, zu einem Gedanken, alles zu wagen und zu dulden für die politische und religiöse Freiheit des Landes."

Wovor fürchteten sich die Katholiken? Vordergründig stritt man um die Religion, um Klöster und Jesuiten, in Wirklichkeit ging es um etwas anderes: Welche Schweiz wollen wir? Einen liberalen Bundesstaat oder einen konservativen Staatenbund, ganz so wie er Jahrhunderte lang bestanden hatte?

"Die Schweiz befindet sich seit 15 Jahren im Zustand der Revolution", schrieb der hellseherische politische Beobachter Alexis de Tocqueville im Januar 1848 - und er hatte damit nicht unrecht. Seit den dreissiger Jahren brodelte es in den schweizerischen Kantonen, Regierungen wurden gestürzt, Hauptstädte belagert, Regierungsräte erschossen. Die gemässigten Liberalen und die fortschrittlicheren Radikalen kämpften für die Ziele der Aufklärung und der Französischen Revolution, forderten mehr politische Rechte, Handels- und Gewerbefreiheit und einen starken, zentralisierten Bundesstaat.

Die Konservativen - das waren nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten - behaupteten sich mehr schlecht als recht, aber verbissen verteidigten sie die alten Verhältnisse. Die Spitzenämter von Staat, Kirche und Armee sollten weiterhin einer kleinen Gruppe alteingesessener Familien vorbehalten sein.

Die Zeit der Bünde

1830 brach in Paris die Revolution aus. Sie fegte nicht nur das reaktionäre Königshaus der Bourbonen in Frankreich weg, sondern sie liess ganz Europa beben, auch die Schweiz. Hier kippten die Liberalen zahlreiche konservative Kantonsregierungen, doch einige Stände blieben in konservativer Hand. Die Schweiz war faktisch zweigeteilt, eine Reform des Bundes schien unerlässlich. Sonderbünde entstanden, das Siebnerkonkordat der Liberalen und der Sarnerbund der Konservativen. Doch diese Gegensätze lösten noch keinen Krieg aus.

Die Religion zündete das Pulverfass. Der radikale Kanton Aargau schloss 1841 selbstherrlich die Klöster. Die Regierung behauptete, die Mönche hätten die konservativen Bauern gegen die Liberalen aufgehetzt. Dahinter steckte jedoch mehr. Die Kirche war für die Liberalen die bestgehasste Macht der Vergangenheit. Das Kloster Wettingen wurde, um die

Katholiken noch mehr zu reizen, kurzerhand zum aargauischen Lehrerseminar gemacht.

In der Frage der Schule standen sich beide Seiten unversöhnlich gegenüber: Für die Liberalen war Bildung das Mittel, die Menschheit für den Fortschritt zu gewinnen. Die Konservativen dagegen, vor allem die Katholiken, verteidigten den Einfluss der Kirche auf die Schule.

Die Aufhebung der Klöster liessen sich die Katholiken nicht bieten. Die konservative Luzerner Regierung berief die Jesuiten nach Luzern, sie sollten das Erziehungswesen übernehmen. Der Orden galt den Liberalen als die Kampftruppe gegen den Fortschritt.

Daraufhin sammelten sich die Radikalen der Schweiz und zogen mit Waffen gegen Luzern: Die Regierung sollte weggeputscht werden. Unter ihnen befanden sich auch zwei spätere Bundesräte, die Berner Jakob Stämpfli und Ulrich Ochsenbein. Diese sogenannten Freischaren scheiterten zwar kläglich, die Luzerner Truppen schlugen sie in die Flucht. Doch der Krieg rückte näher.

Die Katholiken begannen aufzurüsten und schlossen sich zu einem "Sonderbund" zusammen mit einem gemeinsamen Kriegsrat. Die Tagsatzung verurteilte zwar wortreich die Freischarenzüge, aber ebenso den Sonderbund. Als 1847 in Genf die Radikalen an die Macht kamen, erhielten die Liberalen und Radikalen in der Tagsatzung die Mehrheit: Nun verlangten sie die Auflösung des Sonderbundes - notfalls mit Krieg.

Weg frei für den Bundesstaat

Der Sonderbund liess das Ultimatum verstreichen. Die eidgenössische Armee unter Führung des Genfers Guillaume Henri Dufour schlug los. Schon wenige Tage später kapitulierte Freiburg. Der Sonderbund versuchte ins Tessin einzufallen, blieb aber stecken. Bald darauf streckte Zug die Waffen. Am 23. November wurde die Armee des Sonderbundes bei Gisikon (damals Gislikon) und Meierskappel vor den Toren Luzerns aufgerieben. Die Hauptstadt fiel, wenig später kapitulierten die Urkantone und das Wallis. Der schweizerische Bürgerkrieg war nach 25 Tagen entschieden und der Weg frei für eine Reform der überkommenen Eidgenossenschaft. 1848 wurde die Bundesverfassung beschlossen und der Bundesstaat gegründet, dessen Jubiläum die Schweiz 1998 feiert.

ZEICHNUNG J. BACHMANN/ARCHIV KEYSTONE

In der Schlacht von Gislikon (heute Gisikon) fügten die eidgenössischen Truppen den Konservativen die entscheidende Niederlage bei.

"Der Sonderbund hoffte auf die Österreicher"

Ein kluger Kompromiss zwischen den siegreichen Protestanten und den unterlegenen Katholiken hat die Wunden des Bürgerkriegs rasch geheilt, sagt der Militärhistoriker Jürg Stüssi.

Mit Jürg Stüssi* sprachen Daniela Decurtins und Markus Somm

Heute würden die Innerschweizer wohl kaum einen Krieg führen wollen gegen das mächtige Bern und Zürich sowie fast alle Westschweizer Kantone. Warum haben sie sich das vor 150 Jahren zugetraut?

Der Sonderbund war militärisch gar nicht so schwach, wie man heute annehmen könnte. Die eidgenössische Armee der Tagsatzung schickte 100 000 Mann ins Feld, der Sonderbund - die Innerschweiz, das Wallis und Freiburg - vielleicht gegen 85 000. Die beiden Seiten waren also fast gleich stark. Zudem hatten sich die Katholiken reichlich mit Waffen eingedeckt, zu Beginn des Krieges hatten sie sogar einen Vorsprung.

Überschätzten die Innerschweizer ihre Kräfte, weil sie auf eine stolze militärische Tradition zurückblicken konnten - von Wilhelm Tell zu Arnold Winkelried und den Reisläufnern?

Die Urschweiz war stets überzeugt, die tüchtigeren Soldaten zu haben als das Mittelland. In den Napoleonischen Kriegen etwa hatten die Innerschweizer gezeigt, dass sie selbst den haushoch überlegenen Franzosen Niederlagen zufügen konnten. Das war 1847 keine 50 Jahre her. Ausserdem war in der Innerschweiz die Stimmung "gut", man war überzeugt, für die heiligsten Werte einzustehen. Modern ausgedrückt: Die Soldaten waren hoch motiviert. Den Protestanten trauten sie diesen Kampfgeist nicht zu.

Damals undenkbar: Das Réduit

Aber die strategische Lage war doch derart ungünstig, dass der Sonderbund kaum mit einem Sieg rechnen konnte.

Das ist richtig: Das Wallis war durch die Berge von der Urschweiz abgeschnitten, Freiburg lag mitten in den feindlichen Kantonen Bern und Waadt, und die Luzerner Landschaft ist gegen das Mittelland hin offen.

Warum hat der Sonderbund nicht das Réduit erfunden und sich im Gotthard verschanzt?

Die damals verbreiteten mittelalterlichen Vorstellungen hätten das nicht erlaubt. Luzern war der Hauptort, hier sass der Kriegsrat des Sonderbundes, die Stadt konnte man nicht aufgeben, sonst war man verloren. Der Kriegsrat der Katholiken setzte deshalb auf eine ausländische Intervention. Er hoffte, Österreich oder Frankreich würden ihnen zur Hilfe kommen. Und das war nicht unrealistisch: Besonders Metternich, der starke Mann Österreichs, tat alles, um Siege des Liberalismus irgendwo in Europa zu verhindern. Wäre der Sonderbund von Österreich unterstützt worden, hätte das die Kräfteverhältnisse in der Schweiz dramatisch verändert. Ja, man kann sogar behaupten, das hätte das Ende der unabhängigen Schweiz bedeutet.

Warum kam es zu keiner ausländischen Intervention, warum schickte Metternich keine Truppen?

Dafür blieb ihm keine Zeit: Kaum hatte der Sonderbundskrieg begonnen, war er bereits entschieden. Und im Februar und März 1848, bloss einige Monate später, brach überall in Europa, in Paris, Berlin und Wien die Revolution aus. Die Herren hatten nun andere Sorgen als die Schweizer Wirren.

Uneinige Sonderbundsoffiziere

Warum dauerte der Krieg nur 25 Tage?

Überraschend musste der Kriegsrat des Sonderbundes feststellen, dass die Kantone nicht bereit waren, bis zum Letzten zu gehen: Freiburg und Zug kapitulierten ziemlich rasch; offensichtlich ging es vielen Katholiken mehr um einen symbolischen Widerstand. Schliesslich gaben militärische Gründe den Ausschlag: Die Tagsatzungsarmee war besser geführt, der Oberbefehlshaber, General Guillaume Henri Dufour, hoch begabt. Die Offiziere des Sonderbundes waren durchaus talentiert, aber sie konnten sich nicht auf eine gemeinsame Strategie festlegen.

Der amerikanische Bürgerkrieg, der 20 Jahre nach dem Sonderbundskrieg ausbrach, spaltete die Vereinigten Staaten auf Jahrzehnte, ja fast bis in unsere Gegenwart. Warum hatte der Schweizer Bürgerkrieg nicht ähnliche Folgen?

Der Sonderbundskrieg war sehr kurz und forderte wenig Opfer. Der amerikanische Civil War dauerte vier Jahre und war damals einer der brutalsten und modernsten Kriege; die Eisenbahn transportierte die Truppen, neueste Waffen, wie zum Beispiel das Maschinengewehr, wurden eingesetzt. Wären ausländische Truppen in die Schweiz einmarschiert, hätte die Auseinandersetzung mehr Opfer gefordert, und der "Landesverrat" hätte das Klima für lange Zeit vergiftet.

Zudem verhielten sich die Sieger nach dem Krieg sehr klug. Sie triumphierten nicht, und sie demütigten die Katholiken nicht. Sie liessen die Grenzen der Kantone unangetastet und schlossen in der Bundesverfassung einen klugen föderalistischen Kompromiss. Der amerikanische Bürgerkrieg hingegen war eine Art Kreuzzug gegen die Sklaverei - jedenfalls in der Propaganda der Nordstaaten. Hier war kein Kompromiss möglich, die Zahl der Opfer deshalb gross: Im amerikanischen Bürgerkrieg starben über 600 000 Menschen, im Sonderbundskrieg fielen 98 Soldaten, und 493 wurden verletzt.

* Jürg Stüssi hat in Militärgeschichte in Zürich promoviert und leitet heute die Eidgenössische Militärbibliothek in Bern.

BILD RUTI

Jürg Stüssi, Militärhistoriker.

Mit dieser Suchmaschine haben Sie Zugriff auf alle in der Schweizerischen Mediendatenbank SMD archivierten Artikel der gedruckten Ausgabe des «Tages-Anzeigers», des «ZüriTipps» und des «Magazins».

Fragen und Anregungen zur Suchmaschine: [mailto:webmistress@tages-anzeiger.ch?subject=Frage zur TA-Suchmaschine](mailto:webmistress@tages-anzeiger.ch?subject=Frage+zur+TA-Suchmaschine)

Nutzungsbedingungen

Die Tamedia AG ist Inhaberin der Nutzungsrechte an den archivierten Artikeln und Fotografien. Das Kopieren, Scannen, Herunterladen, Vervielfältigen, Reproduzieren, Verbreiten, Veröffentlichen etc., ob vollständig oder in Teilen, durch Dritte ist nicht gestattet. Die einzelnen Werke dürfen nur zum Eigengebrauch gemäss Art. 19 Urheberrechtsgesetz (URG) verwendet werden. In Ausnahmefällen und auf spezielle Anfrage kann die Chefredaktion ihre Einwilligung für die Verwendung ausserhalb des Eigengebrauchs unter Angabe der Quelle und der Autorin/des Autors erteilen. Die Einwilligung zur Verwendung eines bestimmten Artikels ausserhalb des Eigengebrauchs bedeutet keine Einwilligung in die Verwertung weiterer Artikel.
